

Finale

O-Ton

«Ich fürchte drei Zeitungen mehr als hundert Bajonette.»

Napoleon Bonaparte

Frischzellenkur für Stress und seinen Pop

Stress mag Kanye West. Der leicht wahn sinnige US-amerikanische Rapper, Produzent und Trendsetter stellt für den Westschweizer eine wichtige Inspirationsquelle dar. Warum auch nicht: Wer sich seit Jahren auf der Passerelle zwischen Rap und Pop und Rock bewegt, braucht stetig frischen Input. Nun: Andres Andrekson, mittlerweile 37, ist auch auf seinem siebten Album, welches schlicht mit seinem Künstlernamen überschrieben ist, nicht zum Trendsetter geworden. Dafür ist er zu wenig radikal, dafür liebt er süssliche Refrains zu sehr. Aber er hat seine ganze Cleverness ausgespielt. Dazu gehört die Auffrischung und Aufdatierung des Soundbilds, manchmal sanfter, manchmal dezidiert. Ein bisschen Alternative Pop, ein bisschen Electronic Dance Music, ein bisschen Retro Rap, ein bisschen moderne Hip-Hop-Spielarten – alles zur richtigen Zeit und in der richtigen Dosierung.

Dazu gehört aber vor allem auch, dass er gezielt fremde Hilfe holt. Denn auch wenn seine Stimme eine wichtige Rolle spielt auf dieser Platte und Stress Rapzeilen reinpfeffert wie schon lange nicht mehr: Die Filetstücke eines jeden Popsongs, die gesungenen Refrains, liefern andere ab. Leute wie der Amerikaner Sway Clarke II, Noah Veraguth von Pegasus, Musicstar Nicole Bernegger oder – sehr überraschend – die herausragend singende Evelinn Trouble aus Zürich. Sonst im Umfeld von zehrenden und zerrenden Gitarrenklängen zu Hause, lässt sich Letztere für zwei Songs ganz uneigennützig in eine fremde Vision einpassen – und erweist damit den Stücken einen riesigen Dienst. Man hätte noch mehr wagen, die Popstrukturen ausdehnen oder verwerfen können. So motzt Andrekson einfach seine bewährte Rezeptur auf. Aber das macht er gekonnt. *Adrian Schröder*

Stress: «Stress» (Universal)

Kulturnotiz

Peymann-Nachfolger bekannt

Oliver Reese wird Nachfolger von Intendant Claus Peymann am Berliner Ensemble. Das gab Berlins scheidender Bürgermeister Klaus Wowereit am Montag bekannt. Reese ist zurzeit Intendant des Schauspiels Frankfurt und wird erst ab August 2017 die Leitung in Berlin übernehmen. Peymann leitet das einstige Brecht-Theater am Schiffbauerdamm seit 1999. (sda)

Aufgetaucht Fundstücke aus dem Schweizerischen Literaturarchiv. Stéphanie Cudré-Mauroux

«Gegenstand meiner Verzweiflung»

In einem Medaillon um ihren Hals bewahrte Ida Gavillet die Fotografien von drei Männern, die sie «die drei Niederlagen [ihres] Lebens» nannte: ihren Ehemann Paul Gavillet, ihren Sohn, den Schriftsteller Georges Borgeaud (1914–1998), und dessen leiblichen Vater, ein noch immer unbekannter Mann mit Legionärsmütze.

Als unverheiratete Mutter im katholischen Wallis des beginnenden 20. Jahrhunderts konnte Ida Gavillet ihr Kind nicht selbst aufziehen und gab es in Pflegefamilien. Georges musste seit der frühesten Kindheit die Beziehung zu seiner Mutter leugnen und sie zur Täuschung als «Tante Ida» oder als «Patentante» ansprechen. Die Familie von Paul Gavillet erfuhr erst nach dessen Tod von der Existenz des damals bereits 31-jährigen Georges Borgeaud.

Aufgetaucht Bisherige Beiträge der Serie:

www.aufgetaucht.derbund.ch

Ida Gavillet verweigerte noch auf dem Totenbett, die Identität ihres Jugendgeliebten zu lüften, und scheint das Geheimnis ins Grab mitgenommen zu haben. Es ist dennoch gut möglich, dass Borgeaud (wie sein Archiv erahnen lässt) klare Hinweise auf die Identität seines Erzeugers besessen hat und lediglich aus Vorsicht oder Ablehnung vorgab, ihn nicht zu kennen. Bei anderer Gelegenheit, bei den Freuden des Fabulierens oder in seiner Einbildungskraft, war der Vater mal tot, mal lebendig, Franzose oder Schweizer, Aristokrat oder einfacher Legionär...

Die 649 Briefe von Georges Borgeaud an seine Mutter, die diesen Herbst in der Bibliothèque des Arts in Lausanne erschienen sind, werfen einige Schlaglichter auf die Beziehung zu dieser gefürchteten Mutterfigur, die ihn mit ihren Urteilen und Schuldzuweisungen verängstigte: «Du isst zu schnell, du hältst die Gabel nicht richtig, du bist schlecht gekämmt, du schneidest dir die Nägel nicht, sie sind schwarz, wasch dir die Hände, bevor du dich an den Tisch setzt, putz deine Zähne, du schnäuzt geräuschvoll, du schnäuzt zu laut.»

In einem unveröffentlichten Typoskript schrieb Borgeaud, dass seine Mutter «der Gegenstand [seiner] Verzweiflung» gewesen sei. Unter ihren heftigen Anfällen stand er veritable körperliche Qualen aus, bis zur «Ohnmacht aus Hilflosigkeit». Wie einmal, als ihm seine Mutter mitten ins Gesicht spuckte, weil er sie aufforderte, den Namen seines Vaters preiszugeben: «[W]as ich schon seit meiner Kindheit empfinde, empfinde ich nun plötzlich mit einer physischen und psychischen Intensität, die einem körperlichen Schmerz gleich, der die Seele aufschreiben liess: diese Gewissheit, dass das Leben schrecklich ist und dass ich sofort damit aufhören möchte.»



Im Medaillon von Ida Gavillet: Ehemann Paul, Sohn Georges Borgeaud und dessen unbekannter leiblicher Vater (v. l.). Foto: S. Schmid

Als er den ersten Brief schreibt, ist Borgeaud neun Jahre alt, seine Mutter wird neunundzwanzig. Der letzte ist eine Glückwunschkarte zu ihrem 84. Geburtstag. Acht Monate später, am 2. Dezember 1978, stirbt Ida Gavillet. Noch am selben Tag schickt der Verleger Bertil Galland seinem Autor und trauernden Freund ein Telegramm: «Sie konnte dich zwar nicht vor ihrem schmerzlichen verletzten Stolz bewahren, doch bei ihrem letzten Atemzug sagte

Georges Borgeaud (1914–1998)

Geboren in Lausanne, lebte der Schriftsteller Georges Borgeaud ab 1946 in Paris und Quercy. Als uneheliches Kind, das seinen Vater nie kennen sollte, prägten die Suche nach Identität und die äusserst schwierige Beziehung zu seiner Mutter Ida Gavillet Leben und Werk.

«Sie dir, dass sie dich liebte.» Vielleicht vermochten die Warmherzigkeit und die Eleganz dieser Worte die schmerzliche Erinnerung ein wenig lindern, die Borgeaud in einem seiner Hefte festhielt: «Für ein Horoskop fragte ich meine Mutter in einem Brief, wann ich geboren sei, am Morgen oder am Abend. Sie antwortete mir: «Keine Ahnung. Schau in deinem Taufschein nach. Schlechte Erinnerungen vergesse ich.» [...] Alles, was meine Geburt umgibt und betrifft, ist ihr verhasst.»

Das hier abgebildete Medaillon mit seiner tragischen Geschichte und dem darin enthaltenen Rätsel steht im Zentrum von Borgeauds gesamten Werk, seien es fiktionale oder persönliche Texte. «Meine Leidenschaft für das

Schreiben ist wahrscheinlich aus meiner Situation als uneheliches Kind heraus entstanden», stellte er nach dem Tod seiner Mutter fest. Dieses kleine Medaillon und die drei unregelmässig ausgeschnittenen Fotografien sind als Symbol oder Totem für den Nachlass von Georges Borgeaud zu verstehen.

Georges Borgeaud: *Lettres à ma mère 1923–1978. Présentation et annotation Stéphanie Cudré-Mauroux et Christophe Gence. Lausanne: La Bibliothèque des Arts 2014.*

Das Schweizerische Literaturarchiv präsentiert einmal im Monat Trouvaillen aus seinen Beständen. www.nb.admin.ch/sla

Ibsinne mi Gerhard Binggeli

Der Hügli-Beck

I üsem Dorf hets denn no zwo Beckereie ggä, eini im Oberdorf, eini im Ungerdorf. Der Beck vom Oberdorf isch en ärschthafte Maa gsi, es het mi ddiüecht, gäng e chli truurig. Dä im Ungerdorf het es heiters Gmüet gha, isch gäng ufgleit gsi für ne Gspass, zwüsche de Lippe e Zigarette, ou bim Schaffe. Me het ihm einfach der Hügli-Beck gseit. Brot hei si beid zäme sicher glych guets gmacht, aber i ha mer doch ygredt, em Hügli-Beck sys syg chüschtiger.

Bim Oberdorf-Beck, bim truurige, han i wäret de Ferie mys erschte Gäld verdienet: I ha Brot ustreit, im Dorf u i de umliegende Wyler. Natürlich hätt i lieber bim luschtige Gschaffet, aber dä het syner Brot sälber verquanted. Är het es vierrederigs Wägeli gha u dert zwo Hüng vorgspannet, Bärner Sennehmung syn es glouben i gsi, u so isch är wi di wildi Jagd zu syne Chunde gfare, gäng mit ere

Zigarette im Muul. Er isch mit däm Gspann ou i ds Nachbardorf gfare... aber derfür isch de der Beck vom Nachbardorf mit emene Ponywägeli i ds Revier vom Hügli-Beck cho – d Konkurrenz het gspilt. I aber ha ds Brot vom truurige Beck mit em Velo ustreit.

Einisch isch mer, won i gäge Roomris zuegfahre bi, es Unglück passiert. I bi mit em Velo umgheit, d Brot sy zu myr Hutte usflogge u dür ds tounasse Gras abtroolet. I ha di Brot wider ygsammelt und ha scho wölle wyterfare, won i merke, dass ei Lyb wyter grugelet isch als di angere, ds ganze Bort ab i ne Glungge. So guet es ggangen isch, han i das Brot mit mym Naselumpe putzt u tröchnet. Uf all Fäll het niemer öppis gmerkt vo mym Ungfeel, u das Brot isch ggässe worde wi di angere ou.

Der Hügli-Beck aber het einisch weniger Gfeel gha: I eim vo syne Brot het e

Chund eines Tags e Zigarettestummel entdeckt, u das het du schwär z brichte ggä im Dorf. Aber gly einisch het me di Gschicht vergässe – em Hügli-Beck het me nid chönne bösy. D Manne hei sech wyterhin i der Bachstube zuecheglo u hei dert groukt u bbieret, u mir Buebe sy wyterhin go Büechli tuusche. Das Lädeli isch äbe ou so öppis gsi wi ne Börse für nid grad verboten, aber doch verpönti Schund-Heftli, wo üs Buebe fasziniert hei: Rolf Torring, John Kling, Billy Jenkins...

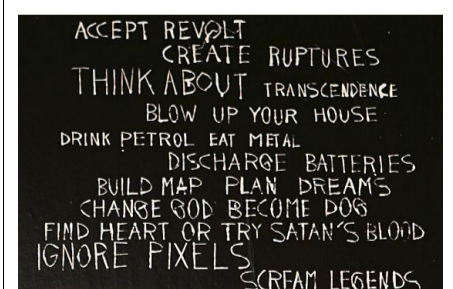
Der Hügli-Beck het no bis i d sibezger Johr mit Holz gfüüret, u wül me mit

I eim vo syne Brot het e Chund eines Tags e Zigarettestummel entdeckt.

Holz ziemli lang mues yheize, isch är jede Morge scho vor de zwöie ufgstange, het Schyt für Schyt i dä gfrässige Ofeyne pängglet, het schliesslich d Äsche usegruumt u mit emene nasse Ofelumpe di letschte Räsche useputzt. Dä Ofehudel isch mit emene Chötteli a nere länge Stange feschtmacht gsi. Im Brunne vor em Huus het är das Tuech ytouchet, de isch er dür d Bachstube usgjuftet u het mit ere raffinierte Kreiselbewegig der ganz Ofebode suber useputzt – e zirkurffy Nummere.

D Göfi vom ganze Dorf hei gwüsst, we me em Meischer begännet isch, im Lädeli oder i der Bachstube, u bättlet het «Hügli-Beck, hesh no es Chrömel?» de isch es nie nei gsi. Derby hätt sys Gschäft so vil Grosszügigkeit gar nid vertreit. Es Kilo Brot het denn 47 Rappe gchoschtet...

Tagestipp Festival Bone



Für den Fall des Fallens

Heute beginnt das Performance-Festival Bone: Nebst der Vernissage der Ausstellung «your presence is...» (Bild) in der Stadtgalerie steht ein Workshop der Genfer Choreografin und Künstlerin Marcela San Pedro auf dem Programm, in dem es ums Thema «Fallen» geht. «Fall(ing)» wird bis Freitag täglich um 16 Uhr wiederholt, die Besammlung ist bei der Stadtgalerie. (klb)

Festivaleröffnung: Stadtgalerie, 18 Uhr.